

INTERVIEW: ALEXANDER HAGELÜKEN

Wer Moritz Schularick an seinem Bonner Lehrstuhl trifft, findet im Erdgeschoss zufällig Büros der Deutschen Bank. Beim Geldhaus fing der Ökonom nach der Uni an, bevor er ein international bekannter Forscher wurde, der sich mit Finanzkrisen genauso beschäftigt wie mit Geldanlage und Populisten.

**SZ: Moritz Schularick, die Globalisierung erhöhte den Wohlstand insgesamt enorm. Trotzdem scheinen viele Menschen in den Industriestaaten unzufrieden und wählen Rechtspopulisten. Wie erklären Sie das?**  
Moritz Schularick: Die Globalisierungsgewinne sind unfair verteilt. Deshalb können Populisten das Nationale gegen das Globale wenden. Das geschah auch Ende des 19. Jahrhunderts und in der Wirtschaftskrise vor dem Zweiten Weltkrieg. Die Parallelen sind gespenstisch. Theresa Mays Satz „Wer sich für einen Weltbürger hält, ist Bürger von nirgendwo“ findet sich ähnlich in einer Rede von Adolf Hitler 1933.

**Ich dachte, nur Donald Trump hatte jahrelang Hitlerreden auf dem Nachttisch?**  
Tja.

**Ist der Aufstieg der Populisten wirklich nur mit unfairen Verteilung zu erklären?**  
Natürlich verlieren Menschen auch kulturelle Identifikation, wenn Kohlereviere, Stahlhütten und demnächst vielleicht Autofabriken untergehen. Außerdem führt die Globalisierung dazu, dass Länder stärker Krisen importieren. So wurde 2008 eine US-Immobilienkrise für Europa zum Riesenproblem. Finanzkrisen sind sozusagen die Systemfehler des Kapitalismus, sie stellen seine Eliten bloß, Banker, Manager und Politiker. Als Angela Merkel und Peer Steinbrück im Herbst 2008 vor die Kamera traten, gaben sie zu: Wir haben keine Ahnung, was da gerade passiert. Das macht es Populisten leicht, auf die Eliten einzuschlagen. Und sie nutzen dazu Gelegenheiten wie den Zustrom von Migranten 2015.

**„Es wird immer einen Ökonomen in München geben, der sagt, dass nicht mehr umverteilt werden soll.“**

**Was schlagen Sie vor?**

Die Globalisierungsgewinne gerechter verteilen, so dass der Mann auf der Straße es sehen kann! Der beste Weg ist, den Staat zum Hort der Identifikation zu machen. Das schaffte US-Präsident Roosevelt in der Krise der 30er-Jahre mit dem New Deal. Wenn die Schulen in Ordnung sind, genug Polizei da und Züge pünktlich fahren, können Populisten die Lage nicht schlechtreden. Es ist kein Zufall, dass sie gerade jetzt aufdrehen. Wir haben drei Dekaden neoliberaler Attacken auf den Staat hinter uns. Die Schulen sind nicht in Ordnung, es fehlt an Polizisten und kein Zug fährt pünktlich. Dem Gemeinwesen geht es nicht gut. Die staatlichen Nettoinvestitionen sind seit 20 Jahren negativ ...

**... weil Konservative seit Ronald Reagan den Staat zum Übel erklären.**

Es wird nicht leicht, diese neoliberale Stimmung umzukehren. Man wird es aber müssen, damit sich die Menschen mit dem Gemeinwesen wieder stärker identifizieren, ohne in den Nationalismus abzugleiten. **Zudem verdient jeder Zweite nicht mehr oder sogar weniger als vor 20 Jahren.** Die Mehrheit muss von Steuern und Abgaben entlastet werden. Topverdiener, Unternehmer und Firmenerben können dagegen mehr zahlen. Deutschland braucht endlich eine Diskussion über eine Vermögenssteuer ohne Steuerklappen.

**Sie erregen mit einer Studie Aufsehen, wonach der Aufstieg der Rechtspopulisten durch die Finanzkrise 2008 begann – wie in der Geschichte bereits oft durch Krisen. Man denkt, die Bürger wählen links, wenn ihnen Banker in die Tasche greifen?**  
Nach der Krise suchen Wähler Schuldige. Rechte sind besser darin, mit dem Finger zu deuten, etwa auf Fremde, das Ausland. **Linke könnten auf Banker zeigen. Die verursachten die Krise, nicht die Flüchtlinge.**

# „Die Ökonomen bellen seit 20 Jahren den falschen Baum an“

Die Gefahr für die Globalisierung kommt von rechts, nicht von links, sagt Forscher Moritz Schularick. Er fordert Geld für kaputte Schulen und Straßen



FOTO: STEFAN FINGER/LIAF

## MONTAGSINTERVIEW MIT MORITZ SCHULARICK

Aber Linke sind vom Instinkt her international. Deshalb wirken sie unglaubwürdig, wenn sie auf einmal das Ausland für böse erklären. Auch Abstiegsängste sind eher ein Motiv, rechts zu wählen. Man muss etwas haben, um etwas zu verlieren. Nicht in erster Linie die Arbeiter halfen damals den Nazis in die Regierung, sondern Handwerker, Kleinbürger, Beamte. Die hatten Angst, etwas zu verlieren, und wollten keine sozialistischen Experimente. Die wählten rechts. So auch heute.

**Für solche Studien sammeln Sie in staubigen Kellern historische Daten, wofür sich andere Ökonomen zu fein sind.**

Staubige Keller, na ja. Das letzte Mal ist jetzt Jahre her. **Jetzt schicken Sie Ihre Assistenten?**  
Ja! (lacht) Aber es sind eher geputzte Archive und Bibliotheken. Wer wissen will, wie Finanzkrisen entstehen, muss weit zurückgehen, weil das nicht häufig passiert. **Verpennten Politiker, Banker und Ökonomen die Anzeichen der Krise 2008, weil sie nicht auf lange Datenreihen schauten?**

Genau! Sie schauten nur auf die letzten 20 Jahre, in denen die Konjunkturschwankungen gering waren und die Vermögenspreise kontinuierlich anstiegen. Also überzeugte man sich, dass es keine Risiken gab, und alle ignorierten die Anzeichen.

**Die aus früheren Zeiten bekannt waren? Finanzkrisen entwickeln sich fast immer aus Kreditblasen. Seit der Liberalisierung der Finanzmärkte in den 80er Jahren war es leichter, an Kredite zu kommen. Die Immobilienpreise stiegen. Viele wurden schnell reich. Und nahmen mehr Kredit auf. Kredite und Preise befeuerten sich, bis die Blase platzte. Nur Details einer Krise variieren, die Struktur bleibt.**

**Tut die Politik genug, um die nächste Krise zu verhindern?**  
Die Ökonomen liefern der Politik immer noch kein taugliches Modell. Die Grundannahme ist, was in den Finanzmärkten passiert, ist weitgehend rational. Die Krise zeigte, das ist oft falsch. Banker sind gierig, Hauskäufer oft zu optimistisch. Das neue makroökonomische Frühwarnsystem fliegt blind, weil es kein verlässliches Modell hat, wie sich Menschen verhalten.

**Na toll. Sie begannen nach der Uni 1999 bei der Deutschen Bank. Wollten Sie lieber Geld verdienen als Forscher sein?**  
Ich war in der Forschungsabteilung, da wurde leider wenig gezahlt. **Als Sie begannen, wollte das Geldhaus Investmentbank werden und begann, wild zu spekulieren. Wie war die Stimmung?**

Sehr optimistisch. 25 Prozent Rendite, wie sie Bankchef Josef Ackermann forderte, schienen machbar. Keiner hielt das für unrealistisch, obwohl die risikofreie Rendite bei drei oder vier Prozent lag. Wie will man 25 Prozent ohne Zusatzrisiken schaffen? **In Europa mündete die Finanz- in die Eurokrise. Verlangte Deutschland den Krisenstaaten dabei unnötige Opfer ab?**

Die Politik war unehrlich, woran auch die deutsche Mainstream-Ökonomie schuld

ist. Als die Häuser an Spaniens Costa Brava nur noch halb so viel wert waren, hätten die Gläubiger im Norden die Kredite abschreiben müssen. Aber das trauten sich die Politiker nicht, weil es Frankfurter Banken und Düsseldorfer Zahnärzte getroffen hätte, deren Geld über Kredite deutscher Banken an spanische Banken dorthin geflossen war. Stattdessen wälzte man die Kosten der Krise auf Südeuropa ab und politisierte die Folgen eines weitgehend privat finanzierten Kreditbooms.

**Und heute? Italien hat Schulden von 130 Prozent der Wirtschaftsleistung, aber macht drei Mal so viel Defizit wie vereinbart – gefährliche Verschwendung oder nötige Konjunkturspritze?**

Es wäre sinnvoll, ein Ende des Spardogmas mit Strukturformen ähnlich Gerhard Schröders Agenda zu verknüpfen. **Aber Reformen hat Rom nicht im Sinn. Sie reduzieren das Rentenalter auf 62. Das ist falsch.**

**Sie forschten lange international, nun haben Sie eine Professur in der kuschligen Ex-Hauptstadt Bonn. Ist Ihnen das nicht zu provinziell? Es braust eher woanders.**  
Für Ökonomen gibt es gerade keinen besseren Ort! Beim Jahrestreffen des Vereins für Socialpolitik gingen alle Preise hierher.

**Sie prägen 2006 mit Niall Ferguson den Begriff Chimerika für die Symbiose von USA und China, die den Boom der Nullerjahre ausgelöst habe. Heute überzieht Trump China mit einem Handelskrieg.**  
Wir kommen der Rezession jeden Tag einen Schritt näher. Nicht nur durch den Protektionismus, auch weil an den Finanzmärkten wieder Risiken ausgeblendet werden wie vor der Krise. Am meisten sorgen mich die politischen Folgen. Wir stecken schon in einem populistischen Sog. Wenn die Arbeitslosigkeit ein, zwei Jahre steigt, bekommen die Rechtspopulisten einen Schub. In den USA und in Europa.

**Und was passiert dann?**  
Die Kernlektion der 30er-Jahre ist, dass die Kosten politischer Desintegration enorm sind, bis zum Weltkrieg. Auch heute steht in keinem ökonomischen Modell, was passiert, wenn die EU auseinanderbricht. **Wäre schon gut, zu wissen.**  
Historische Vergleiche sind immer schief. Aber es gibt wie damals in den 20ern so eine Unterströmung im Denken, dass sich der Westen im Niedergang befindet. Damals waren es Krieg und das Erstarken Russlands, siehe Oswald Spenglers „Untergang des Abendlands“. Heute ist es China. Dazu gehört die Abstiegsstimmung, die Angst vor dem Verteilungskampf um einen schrumpfenden Kuchen. Aber die Globalisierung produziert genug Kuchen für alle. Man muss ihn nur fairer verteilen!

**Damit sind wir am Anfang. In Deutschland sind Vermögen besonders ungleich.**  
Das hat viel mit geringem Immobilienbesitz zu tun. Zum Beispiel war die SPD anders als skandinavische Sozialdemokraten früh in ihrer Geschichte dagegen, Wohneigentum für Arbeiter zu fördern. Die Politik muss der ärmeren Gesellschaftshälfte helfen, Vermögen aufzubauen. Die deutsche Sparbuchkultur ist gerade für Ärmere problematisch, weil die Renditen so niedrig sind. Auf der anderen Seite wäre es gerecht, Gewinne der oberen 20 Prozent stärker zu besteuern. Es ist nicht das Verdienst Stuttgarter Hausbesitzer, dass der Quadratmeter auf einmal 10 000 Euro kostet.

**Viele Ökonomen sträuben sich gegen mehr Umverteilung.**  
Es wird immer einen Ökonomen in München geben, der sagt, das nicht mehr umverteilt werden soll. Globalisierungsgewinnen in Firmen und Villen finden immer einen, der ihnen nach dem Mund redet. Dort sitzt ja das Geld und das Prestige. Aber es ist gefährlich, die zunehmende Ungleichheit zu ignorieren. Die fundamentale Gefahr für die Globalisierung kommt nicht von links, sondern von rechts. Sie kommt nicht von linken Weltverbesserern, die fairen Handel und Arbeitsstandards wollen, sondern von rechten Nationalisten. Die Ökonomen bellen seit 20 Jahren den falschen Baum an.

**Moritz Schularick, 43, ist Professor für Makroökonomie. Gerade erhielt er den renommierten Gossen-Preis des Vereins für Socialpolitik.**

## PERSONALIEN

### Ausgeben und sparen

**Oliver Blume, 50, VW-Konzernvorstand und Chef der Sportwagen-Marke Porsche, will scheinbar Unmögliches: Weniger Geld in die Fabriken stecken, die Produktivität aber dennoch steigern.** „Unsere Investitionen in Fertigungsanlagen wollen wir bis 2025 um durchschnittlich 30 Prozent im Vergleich zu heute reduzieren“, sagte Blume der *Automobilwoche*. Er setzt dabei auf Skaleneffekte und Synergien bei dem weltweit größten Autokonzern mit seinen vielen Marken. Blume (Foto: DPA) bezeichnet die Ziele als „klar und ehrgeizig“. VW setzt dabei vor allem auf sein Baukastensystem und die markenübergreifende Bündelung in der Montage. Der Konzern befindet sich mitten im Schwenk zur Elektromobilität und braucht dafür viel Geld. Bis zum Jahr 2022 will VW mehr als 34 Milliarden Euro in neue Elektroautos, autonome Fahren und die Digitalisierung investieren. Bis 2025 sollen die Konzernmarken mehr als 80 neue Elektromodelle auf den Markt bringen. REUTERS

### Werben und warnen

**Nicole Hoffmeister-Kraut, 46, Baden-Württembergs Wirtschaftsministerin (CDU), pocht auf eine deutsche Fertigung von Batteriezellen – und hält den Südwesten für den richtigen Standort.** Das Land sei „im Bereich Batterietechnologien hervorragend aufgestellt“, sagte sie der *Stuttgarter Zeitung* und den *Stuttgarter Nachrichten*. „Hier sind auf engem Raum alle notwendigen Kompetenzen und Partner konzentriert. Das ist ein klarer Standortvorteil.“ Derzeit kaufen viele Autobauer ihre Zellen in Asien und bauen diese dann selbst zu großen Akkus für ihre Elektroautos zusammen, für Hoffmeister-Kraut (Foto: DPA) ein Risiko. „Gerade die deutsche und europäische Industrie mit ihrem starken Fokus auf Fahrzeug-, Maschinen-, Anlagen- und Werkzeugbau ist auf eine sichere Versorgung mit Lithium-Ionen Zellen angewiesen“, sagt sie. „Deshalb dürfen wir nicht zulassen, dass unsere Unternehmen noch stärker von asiatischen Anbietern abhängig werden.“ DPA

**Reinhold Hilbers, 54, niedersächsischer Finanzminister und NordLB-Aufsichtsratschef, freut sich. Der Verkaufsprozess der Landesbank entwickle sich gut, das Bieterverfahren komme gut voran, sagte Hilbers in einem Reuters-Interview.** „Wir haben eine rege Beteiligung im Datenraum“, erklärte der CDU-Politiker (Foto: DPA). „Es ist gut, dass wir nach wie vor mehrere Interessenten und alternative Konzepte haben.“ Hilbers nannte keine Namen. Seit Längerem ist Insiderfolge aber bekannt, dass Helaba, Commerzbank und Finanzinvestoren wie Cerberus, Apollo und Advent die Bücher der nach Kapital suchenden Landesbank unter die Lupe nehmen. Das Land Niedersachsen hält knapp 60 Prozent an der NordLB. Die niedersächsischen Sparkassen halten gut 26 Prozent, Sachsen-Anhalt fast sechs Prozent. Die Eigner loten seit Anfang 2018 aus, wie die dünnen Kapitalpolster der NordLB gestärkt werden können. REUTERS

### Verhandeln und planen

**Moritz Schularick, 43, ist Professor für Makroökonomie. Gerade erhielt er den renommierten Gossen-Preis des Vereins für Socialpolitik.**

**Erik Händeler, 49, ist freier Wirtschaftspublizist („Die Geschichte der Zukunft“). Er beschäftigt sich vor allem mit Konjunkturzyklen und dem Zusammenhang von Produktivität und Wohlstand. Foto: OH**

## FORUM

# Nur keine Angst

Auch in der digitalen Welt ist genug Arbeit für alle da. Vorausgesetzt, jeder qualifiziert sich ein bisschen weiter. Von Erik Händeler

Arbeit ist, Probleme zu lösen. Und weil wir immer Probleme haben werden, wird uns auch niemals die bezahlte Arbeit ausgehen. Zugegeben: Elektronisch gesteuerte Maschinen übernehmen den größten Teil der materiellen Arbeit, Computer die strukturierte Informationsarbeit wie Gehaltsabrechnung, Telefonvermittlung und Robotersteuerung. Was aber wächst, ist die Arbeit am Menschen, die kleinteilige materielle Arbeit – Küche und Bad werden auch weiterhin von Handwerkern saniert –, sowie vor allem das Anwenden von Wissen: planen, organisieren, beraten.

Das Herstellen kostet bei vielen Gütern weniger als sie zu entwickeln, zu designen und zu vermarkten. Dieses Arbeiten mit Wissen macht den größten Teil der Kosten aus. Die Wirtschaft wächst dadurch in die gedachte Welt hinein – und dort gibt es keine Grenzen des Wachstums. Natürlich gibt es ökologische Grenzen – bei „Dingen“ wie Autos oder Kühlschränken, aber nicht für den Umgang mit Wissen. Ob jemand arbeitslos zu Hause sitzt oder von zu Hause aus Folien designt, recherchiert oder ein Beratungskonzept entwirft – für den Ressourcenverbrauch spielt das kaum eine Rolle. Wenn es gelingt, eine nachhaltige Energieversorgung aufzubauen, dann kann die immaterielle Wertschöpfung ins potenziell Grenzenlose wachsen.

Auch für weniger Gebildete gibt es in Zukunft Wissensarbeit, etwa in dem begrenzten Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

ten Bereich, ein neues Handy zu erklären – dafür muss jemand nicht Elektrotechnik studiert haben. Arbeitslose, die in Dreimonatskursen zum Bauelektriker-Helfer ausgebildet werden, fräsen die Fuge in den Rohbau, wo der teure Bauelektriker den Kreidestrich gezogen hat – und entlasten ihn so bei seiner Routinearbeit. Zwar registrieren wir besorgt die vielen unbesetzten Stellen im Bereich der Fachleute, und sehen auf das Prekariat, das diese Anforderungen nicht erfüllt. Die Lösung: Wenn sich jeder eine halbe Stufe höher qualifiziert – wenn der Hof-Feger zum angelernten Arbeiter wird, der Angelernte doch noch eine Ausbildung macht und der Geselle den Techniker und so weiter – dann bekommen wir einen Sogeffekt, der die unteren Bildungsschichten ins Erwerbsleben integriert und der Gesellschaft hilft, die offenen Stellen an der oberen Sprosse der Kompetenzleiter zu besetzen.

Diese positiven Visionen sind wichtig, um den Wandel zu gestalten. Nun reagiert das menschliche Gehirn eher auf schlechte Nachrichten. Wahrscheinlich war es in der

Savannenwelt der Steinzeit ein Überlebensvorteil, ständig auf mögliche Gefahren zu achten. Und ja, die Leiden des Dreißigjährigen Krieges und der Bombenkrieg mit Flucht und Hunger im Zweiten Weltkrieg gehören gerade in Deutschland zu dem Unausgesprochenen, das weitervererbt wird und uns auf mögliche Katastrophen schauen lässt. So haben die nassforschenden Ellenbogen-Propheten derzeit ein leichtes Spiel auf den Kongressbühnen, wenn sie erzählen, dass bald 40 Prozent der Arbeitsplätze wegbrechen werden und alle untergehen, die ihm nicht folgen.

**Der Wohlstand entscheidet sich an der Frage, wie produktiv Menschen Wissen anwenden**

Aber nur mit mehr Digitalisierung gibt es mehr Arbeit als vorher. Das Problem mit diesen Weltuntergangsdreibern ist, dass sie eine Stimmung verbreiten, die die Menschen sich vor der Zukunft fürchten lässt. Diese gehen dann in Abwehrhaltung und

werden zu rücksichtslosen Darwinisten wie auf dem sinkenden Schiff im Kampf um einen Platz im Rettungsboot. Nur mit positiven, realistischen Bildern von der Zukunft werden die Menschen die Kraft haben, sich zusammenzuschließen, um überindividuelle Probleme anzugehen.

Denn die historische Wahrheit ist: Nur weil die Dampfmaschine half, Pumpen anzutreiben, die die Bergwerke entwässerten, war es möglich, mehr Erz und Kohle hochzuschaffen. Nur weil die Eisenbahn die frische Milch von glücklichen Kühen aus dem Allgäu in die boomende Industriestadt Augsburg transportierte, war es möglich, dort ein Heer von Industriearbeitern zu ernähren. Und nur weil nicht mehr das Fräulein vom Amt Telefongespräche vermittelt wie in den 1920er-Jahren, sondern der Computer, ist Telefonieren fast kostenlos geworden. So ist das meiste an Digitalisierung, was als „Sau“ durchs Dorf getrieben wird, letztlich nur eine nachholende Digitalisierung, die vor zehn Jahren auch schon möglich war, aber bisher verschlafen wurde. Und vieles, was als künstliche

Intelligenz verkauft wird, ist lediglich ein Programm, das die riesige Datenmenge besser auswerten kann.

Auch Industrie 4.0, die internetbasierte Produktionsweise, betrifft nur eine Minderheit von Beschäftigten. Dabei haben wir gar keinen Mangel an Dingen. Die meisten von uns wohnen in Häusern oder Wohnungen, die gestopft voll sind von Zeug, von unten im Keller bis oben unter Dach, über drei Generationen angesammelt. Statt an Dingen haben wir einen Mangel an Qualität, an Entwicklung, an Beratung, an Gesundheit; wir haben einen Mangel an immateriellen Produkten!

Deswegen gehen die Technik-lastigen Diskussionen an der Wirklichkeit vorbei: Der Wohlstand entscheidet sich an der Frage, wie produktiv Menschen Wissen anwenden, und zwar als Gruppe. Drei mittel-mäßige Leute, die gut genug zusammenarbeiten, sind bedeutend produktiver als ein Super-Crack, bei dem es leider nicht gelingt, die Ergebnisse der Arbeitsteilung zusammenzuführen.

Produktivität ist das Schlüsselwort für alles: Neue Arbeitsplätze entstehen nicht dort, wo die Löhne niedrig sind (dann müsste ja in Bangladesch Vollbeschäftigung sein!), sondern dort, wo Menschen im Umgang mit Wissen ausreichend produktiv sind. Wo die Produktivität am meisten voranschreitet, dort sinken die Kosten, wachsen die Gewinnmargen, wird mehr investiert, mehr unternommen, mehr Kapital

verwertet. Das ist der Kern der aktuellen Wettbewerbsfähigkeit (und der Grund für das Produktivitäts-Paradoxon, dass trotz mehr Technik die Produktivität stagniert): Kapital kann sich jeder Unternehmer leihen, und sei es in Saudi-Arabien. Jeder Unternehmer kann weltweit jede Maschine und Anlagen für sich einkaufen. Jeder kann einen Spezialisten in Paris ein paar Stunden mieten, sich das Wissen der Menschheit aus dem Internet holen, seine Produkte dort vermarkten. Der einzige, der entscheidende Standortfaktor wird die Fähigkeit der Menschen vor Ort, mit Wissen umzugehen. Und das ist immer der Umgang mit anderen, die man unterschiedlich gut kennt und mag, und mit denen man unterschiedlich viele, berechtigte Interessenkonflikte hat. Die Kultur, das auszukarteln, bestimmt letztlich die Produktivität und damit, wie viele Arbeitsplätze in einer Gesellschaft rentabel sind. Das ist die Diskussion, die wir jetzt eröffnen sollten.

**Erik Händeler, 49, ist freier Wirtschaftspublizist („Die Geschichte der Zukunft“). Er beschäftigt sich vor allem mit Konjunkturzyklen und dem Zusammenhang von Produktivität und Wohlstand. Foto: OH**